

Die Kirchenglieder, die in der Praxis ihre Verantwortung für die Bedürftigen irgendwo in der Welt leugnen, sind ebenso der Häresie schuldig wie die, welche die eine oder die andere Glaubenswahrheit verwerfen.

Willem Visser't Hooft

Kirche in Gesellschaft: herkömmlicher Dienst, neue Herausforderungen

Daß die Kirche der Bundesrepublik gesellschaftlich nicht präsent sei, kann man wahrlich nicht behaupten: Der Katholizismus hierzulande – wie im übrigen auch der Protestantismus – hat einiges vorzuweisen: In den verschiedenen sozialen Brennpunkten, in zahlreichen Sektoren des Bildungswesens stößt man auf kirchliche Einrichtungen: Kaum ein Lebensalter, kaum eine berufliche Stellung, gesellschaftliche Schicht oder Gruppe, für deren spezifische Belange sich nicht eigens eine kirchliche Institution interessiert. Gerade weil diese Arbeit zumeist überaus personalintensiv ist, gehört die Kirche zu den ganz Großen unter den Arbeitgebern in der Bundesrepublik. ۱۱۴ Katholikentage sind zu einem guten Teil Inventarien der vielfältigen diakonischen Arbeit der Kirche bzw. kirchlicher Gruppen. Einen jüngeren Zweig dieses gesellschaftlichen Beitrags der Kirche stellen die kirchlichen Hilfswerke dar.

Ein zentrales Element des Glaubenszeugnisses

Daß es in der Bundesrepublik verstärkt zu dieser Form eines kirchlichen Beitrags zu gesamtgesellschaftlichen Anliegen kommen konnte, verdankt man in erster Linie der besonderen Situation des Landes in den Jahren des Wiederaufbaus nach dem letzten Krieg. „*Subsidiarität*“ heißt das Stichwort, das in dem Zusammenhang eine entscheidende Rolle spielt: Warum soll der Staat alles selber machen, wenn ausreichend viele und ausreichend qualifizierte private Träger willens und in der Lage sind, eine staatlichen Trägern gegenüber gleichwertige Leistung zu erbringen? Macht es nicht gerade ein Stück Freiheit und damit Menschenwürde aus, wenn der Staat, anstatt alles an sich zu reißen, freie Träger z. B. beim Betreiben von Kindergärten, Altersheimen, Krankenhäusern, Beratungsstellen, aber auch Schulen aller Art und Erwachsenenbildungseinrichtungen unterstützt, sofern diese sich in

ihren Leistungen am Gemeinwohl orientieren und allgemein verbindlichen Mindestanforderungen genügen? sagte man sich.

Ein weiteres Standbein gesellschaftlichen Einsatzes der Kirche sind die *Verbände*. Wichtige sozialpolitische Impulse sind von ihnen z. T. ausgegangen. Entstanden auf Grund bestimmter gesellschaftlicher wie kirchlicher Bedürfnislagen des 19. Jahrhunderts, entwickelte sich in ihnen durchaus mehr als nur ein sozialpolitisches schlechtes Gewissen des Katholizismus. In ihrem Rahmen organisierten Laien ihre Form von *Weltdienst*. Die verbandliche Struktur förderte eine erhebliche Spezialisierung und begünstigte den Erwerb von einiger Kompetenz in gesellschaftspolitischen Fragen. Die Übergänge vom kirchlichen Verbandswesen in die politischen Parteien waren fließend und sind es zum Teil noch.

Daß die Kirche sich in dieser Weise für die Bedürfnisse der Menschen, und zwar aller Menschen, unabhängig von ihrer konfessionellen und nationalen Zugehörigkeit einsetzt, ist durchaus nicht zweitrangig für ihr Selbstverständnis, sondern *für das eigene Glaubenszeugnis wesentlich* und daher unverzichtbar. Eine Kirche, die dieses Dasein-für-Andere von sich wies, verriete ihre Botschaft, verkäme zur Sekte. Und daß die Kirche sich in dieser Weise entschieden als gesellschaftlich dienende Kirche für andere verausgabte, darf keineswegs als ein verkappter Missionierungsversuch verstanden werden: Christen setzen sich nicht für Menschen ein, um damit die eigenen Mitgliederzahlen aufzubessern, sondern weil sie den diakonischen Einsatz als ein fundamentales Element ihres Glaubenszeugnisses verstehen.

Die Arbeit, die kirchlicherseits in Einrichtungen der Bereiche Soziales, Bildung, Entwicklungshilfe u. a. sowie den Verbänden geleistet wird, ist in mancherlei Hinsicht austauschbar mit derjenigen nichtkirchlicher Einrichtungen. Und dies ist zunächst einmal gut so. Um sich in an-

gemessener Weise für die Belange von Menschen verwenden zu können, bedarf es einer gehörigen Portion *Professionalität* – die Gesinnung, und mag sie noch so christlich sein, reicht da nicht aus. Auch wenn das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist – diakonische Arbeit muß von dieser Welt sein, und das heißt, daß sie sich in mancherlei Hinsicht anpassen muß an Sachgesetzmäßigkeiten und bürokratische Strukturen, an sozialpolitische Rahmenbedingungen und Erfordernisse.

Nicht umstritten und doch nicht unproblematisch

Umstritten ist dies alles weder politisch noch auch theologisch; dennoch ist diese Seite kirchlicher Arbeit durchaus nicht einfach unproblematisch. Es stellen sich eine ganze Reihe grundsätzlicher Fragen:

- Könnte nicht gerade die Kirche in der Bundesrepublik vergleichsweise begünstigt und damit vielleicht auch etwas geblendet durch die gesetzlich garantierten Mitwirkungsmöglichkeiten Gefahr laufen, zu einer *diakonischen Superagentur* zu werden – wenn sie es nicht schon ist –, die sich auf Grund ihres Eingebundenseins mehr an den sie umgebenden gesellschaftlichen Kontext anpaßt, als es ihr als Gemeinschaft von Glaubenden guttut?
- Täuscht sich die Kirche wegen der vielfältigen Möglichkeiten, die sie in der Bundesrepublik besitzt, eventuell sogar über ihre tatsächliche gesellschaftliche Bedeutung hinweg? (Vor diesem Hintergrund könnten die verschiedenen sozialen Aktivitäten der Kirche wie eine Droge erscheinen, mit deren Hilfe man sich über den Verlust einer breitere Schichten der Bevölkerung prägenden Religiosität hinweghilft ...)
- Könnte die Berufung auf die professionellen Qualitätsmaßstäbe der bereitgestellten Dienstleistungen nicht vielleicht die an sich berechtigte Frage nach der *Unterscheidbarkeit kirchlichen Handelns* nur allzu schnell zur Seite schieben und somit eine falsche Alternative zwischen „sachgerecht“ und „evangeliumsgemäß“ aufkommen lassen?
- Wie will man eigentlich das Auseinanderfallen zweier kirchlicher Arbeitsbereiche, der Gemeindediakonie und der unabhängig von den Gemeinden angesiedelten karitativen Großeinrichtungen überwinden?
- Staatlichen Stellen gegenüber verweist die Kirche immer gerne auf das allseits anzuwendende Subsidiaritätsprinzip, um sich gegen eine angemessene Allzuständigkeit des Staates zu wehren – ist sie aber auch selbst bereit, subsidiär Verantwortlichkeiten an Gruppen und Gemeinden zu verteilen?
- Schließlich: Ist man sich eigentlich hinreichend über den gewandelten gesellschaftlichen und kulturellen Kontext bewußt, auf den heute kirchliches Handeln trifft?

Wo immer heute die Kirche oder kirchliche Gruppen diakonisch tätig sind: Am Beginn dieses Engagements standen zumeist *charismatische Einzelpersonlichkeiten und Zusammenschlüsse*, die auf Grund ihres Glaubens in besonde-

rer Weise sensibel waren für die Nöte ihrer Zeit. Nicht selten sogar gegen den Willen der eigenen Kirchenoberen, erst recht aber führender gesellschaftlicher Kreise, setzten sie durch, daß man sich mit bestimmten Randgruppen bzw. sozialen Problemfeldern beschäftigte. Am Beginn stand oftmals eine ausgesprochene Außenseiterposition innerhalb von Gesellschaft, aber auch Kirche. Der Zeugnischarakter ihres Glaubens bestand gerade darin, daß diese Personen und Gruppen im Wahrnehmen von Notlagen und Bedürfnissen die von ihnen erlebten Lebensumstände zu überschreiten bemüht waren. Auf diese Weise wurden sie zu Faktoren von Innovation und Kreativität im Zeichen des Glaubens.

Was einmal Ausdruck von Zivilcourage, Weitsicht, Vertrauen in die Richtigkeit der eigenen durch den Glauben geschärften Wahrnehmung sozialer Problemfelder war, stellt sich heute jedoch als Teil eines allseits für notwendig erachteten Infrastruktursystems moderner Industriegesellschaften dar. Die Kirche kommt daher nicht umhin zu berücksichtigen, daß ihr sozialer Einsatz als Teil sozialstaatlicher Fürsorge verrechnet wird. – Die betreffenden Tätigkeiten werden damit für Christen durchaus nicht weniger relevant. Auch werden Christen diesen Vorgang keineswegs bedauern: Können sie sich doch immerhin mit einigem Recht zugutehalten, daß gerade auch das Christentum dazu beigetragen hat, daß eine von einigen wenigen betriebene Sorge für Kranke, Alte, Behinderte u. a. in eine allgemeine, gesetzlich verankerte Sozialstaatlichkeit überführt wurde, daß es gelang, das Stadium der individuellen Almosen hin auf eine sozialpolitisch gesteuerte Sorge aller für diejenigen, die der besonderen Unterstützung bedürfen, zu überwinden. (Innerhalb der nationalstaatlichen Grenzen vieler Länder ist dies bis heute gelungen, im Verhältnis von Entwicklungs- und Industrieländern jedoch noch nicht ...).

Das kirchliche Handeln muß unterscheidbar bleiben

Natürlich heißt dies auch nicht, daß – nur weil vieles, was früher über kirchliche Einrichtungen lief, zum selbstverständlichen Bestandteil moderner Sozialstaatlichkeit geworden ist – nun Christen von diesem Bereich Abstand zu nehmen hätten. Es kann aber heißen, daß es heute nicht mehr ausreicht, sich als Kirche auf das Feld dessen zu beschränken, was man mit Hinweis auf die nötige Subsidiarität innerhalb der Gesellschaft an Aufgaben übernommen hat. Wenn die erbrachte Leistung im wesentlichen dem entspricht, was auch staatliche und andere private Einrichtungen ebensogut erbringen können, ist die Frage kaum zu umgehen, *ob es unbedingt die Kirche mit ihren Einrichtungen sein muß*, die sie bereitstellt. Protestanten haben mit dieser Frage traditionsgemäß weniger Schwierigkeiten. Aber auch Katholiken sollten inzwischen so weit sein, diese Frage zu stellen, zumal kaum Anlaß dazu besteht anzunehmen, der Staat wolle sie auf Grund ideologischer Prämissen aus gesellschaftlichen Aufgaben heraushalten und in die Sakristei verbannen.

Die Kirche muß nicht schon deshalb, weil sie selbst eine bestimmte Tätigkeit im Sozial- oder Bildungsbereich für wichtig erachtet, sie auch selbst mit eigenen Einrichtungen organisieren. Will sie sich auf die Dauer nicht in einer unübersehbaren Fülle von Anliegen verzetteln, müßte sie ihre Aufgaben in diesen Bereichen viel mehr, als dies bislang geschieht, von ihrer *Unterscheidbarkeit* her definieren. Voraussetzung dafür, daß die Kirche oder kirchliche Gruppen tätig werden, müßte sein, daß entweder in der Art und Weise, wie die Gesellschaft diese Aufgaben wahrnimmt, erhebliche Defizite festzustellen sind, oder aber daß bestimmte Aufgaben von staatlicher Seite oder anderen Gruppen überhaupt nicht bzw. noch nicht als relevant erachtet werden.

Angesichts dieser Entwicklung fragt es sich, warum es immer noch unvorstellbar zu sein scheint, daß die Kirche sich aus Gebieten, in denen ihr Einsatz durchaus ersetzbar wäre, teilweise oder auch ganz zurückzieht, um vielleicht auf diese Weise Freiheit dafür zu gewinnen, neue Problemfelder anzugehen, sich auf neue Bedürfnislagen einzustellen, mit Hilfe neuer Strukturen neuen oder wenigstens bislang weniger beachteten Formen von Bedürftigkeit nachzugehen. Warum muß für kirchliches Handeln das Gesetz lauten: einmal in einem Bereich tätig, immer darin tätig? Warum besteht „Strukturwandel“ zumeist nur darin, daß man zu dem bereits Bestehenden Neues hinzufügt und manches mehr schlecht als recht weiterbestehen läßt, das nicht mehr den gewandelten Bedürfnissen entspricht? Warum findet man so selten den Mut zu sagen: Vor 150 oder 100 Jahren waren wir Pioniere auf unserem Gebiet; inzwischen ist geschehen, was wir lange erhofft haben: die Gesellschaft hat nachgezogen; legen wir also die Verantwortung in andere Hände und kümmern uns um diejenigen, für die auch der heutige Sozialstaat nur unzureichend sorgt, deren Bedürftigkeit allgemein vielleicht noch gar nicht in ausreichendem Maß gesehen wird. Gleich, ob man nun neue Organisationsformen schafft oder alten Einrichtungen, Ordensgemeinschaften oder Verbänden neue Aufgaben zuweisen kann: Entscheidend ist die Suche nach neuen Herausforderungen.

Neue Herausforderungen annehmen

Die Chance kirchlichen Handelns dürfte gerade im *Aufspüren von Defiziten* und weniger im Bereitstellen allseits anerkannter und gesetzlich garantierter Dienstleistungen bestehen. Vor diesem Hintergrund bräuchte es in der Kirche ein neues Verständnis für den geschichtlichen Wandel kirchlich wahrzunehmender Aufgaben im gesellschaftlichen Raum sowie mehr Vertrauen darauf, daß jede Zeit ihre Formen und Ziele für die Wahrnehmung dieses Auftrags findet. Was sich bis heute an Einrichtungen angesammelt hat, entstammt bestimmten historischen Bedürfnislagen. Heute käme es darauf an, die Bedürfnisse auszumachen, die für unsere Zeit kennzeichnend sind.

Ein solches Feld könnte beispielsweise eine *intensivierte Sozialarbeit vor Ort in den Pfarrgemeinden* sein. Die Spezialisierung karitativer Großeinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft steht in keinem Verhältnis zu dem, was in den Gemeinden in dieser Hinsicht getan wird und unter den derzeitigen Bedingungen wohl auch getan werden kann. Unsere Pfarrgemeinden sind vermutlich heute viel stärker auf liturgisch-sakramentale Vollzüge konzentriert, als dies früher der Fall war. Elementare Aufgaben im Sozialbereich bleiben oftmals vereinzelt oder werden nicht mehr wahrgenommen. Es fragt sich, ob es die Kirche nicht gerade angesichts neuer Formen von Armut in unserem Lande versäumt, über die Pfarrgemeinden dezentral und nahe an den Menschen präsent zu sein. Die Möglichkeiten, die die herkömmliche Pfarrgemeinde im sozialen Bereich bietet, sind noch keineswegs ausgeschöpft.

Ein weiteres Feld könnte der Problembereich *Jugend* sein: In Erziehung und Bildung steht man vor der Frage, wie man Jugendliche heute zu einem verantwortlichen Umgang mit der Freiheit anleiten kann. Die klassischen Instanzen wie Familie, Schule, Jugendarbeit u. a. schieben sich gegenseitig die Verantwortung zu. Angesichts der sich auf lange Sicht abzeichnenden Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt ist die Ausrichtung großer Teile der Sozialisierungsbemühungen auf den Beruf obsolet geworden. Es braucht neue Perspektiven und auch neue Sozialformen, in denen Sozialisation in Ergänzung zu den bestehenden geschehen kann.

Eine *stärkere Orientierung an sich wandelnden Bedürfnissen* einer bestimmten Zeit würde einen auch Veränderungen in kirchlichen Institutionen neu einschätzen lassen: Viele soziale Frauenorden erleben z. Z. einen gravierenden Einbruch der Mitgliederzahlen; dies ist mit erheblichen auch menschlichen Schwierigkeiten verbunden, da den Ordensgemeinschaften die Balance zwischen den Generationen fehlt. Das Verbandswesen macht eine Krise durch: Es verfügt teilweise nur mehr über eine ungenügende Basis in den Pfarrgemeinden, seine programmatischen Konturen haben sich verwischt, im Kontext einer sehr viel weniger konfessionell geprägten Kultur hat es z. T. keinen angemessenen Platz mehr. Zumeist werden solche Veränderungen als Verluste erlebt, als Hinweise für den *Niedergang kirchlichen Lebens*.

Demgegenüber bräuchte es einen *neuen Mut, sich in zeitgemäßen Formen zeitgemäßen Anliegen zu verschreiben*. Manche Veränderung dürfte nicht mit dem nostalgischen Blick zurück als rundweg negativ angesehen werden. Man müßte sie vielmehr als unvermeidliche Schritte innerhalb eines allgemeinen Wandels der Strukturen wie der Inhalte anzuerkennen lernen. Anstatt den Niedergang zu bejammern, ginge es darum, auf neue Formen hinzuweisen, sich für die Wahrnehmung neuer Bedürfnislagen zu öffnen. Im gesellschaftlichen und speziell im wirtschaftlichen Umfeld hat man mit solchen Veränderungen zu leben gelernt: Seltsamerweise scheint man jedoch immer noch zu meinen, die Kirche sei von solchem Wandel ausgenommen.

Klaus Nientiedt